Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 200. Donnerstag, den 27. August 1914. 46. Jahrgang

Weitere Erfolge der deutschen Waffen!

Der Anfang vom Ende!

Nicht ganz drei Wochen haben genügt, Millionen und Abermillionen an die Grenze zu werfen u. annähernd das gesamte französische Heer über den Haufen zu werfen und heilloser Flucht zu überantworten. Es ist, als möchte man die Armseligkeit der Sprache beklagen, deren kühnster und erhabenster Ausdruck nichtig erscheint gegenüber dem, was wir an Gewaltigem jetzt empfinden und schauen dürfen.

Nie sah die Welt das Schauspiel, daß ein bis auf die Knochen friedliches u. arbeitsfreudiges, ja arbeitswütiges Volk wie ein Mann von seiner Arbeit aufspringt und nicht mit Begeisterung nur und todesmutigem Ernst, nein mit einem einzigen Jubelschrei sich in den Kampf gegen eine Welt von Feinden stürzt. Nie sah man ein Schlachtfeld wie das heutige, das vom Nordmeer fast bis zu den Alpen reicht, auf dem heute fast ebenso viele Millionen miteinander ringen wie früher Zehntausende, auf dem das Schicksal und die Gestaltung nicht von Staaten, oder auch nur Weltteilen, nein, das Schicksal und die Gestaltung der Welt entschieden wird. Es ist, als müsse man den Atem anhalten, um keinen Zug des gewaltigen Dramas sich entgehen zu lassen, das wir vor unseren Augen sich abspielen sehen.

Noch ist längst nicht alles getan und gewaltige Arbeit harrt noch unser; aber der Anfang vom Ende des Kampfes gegen Frankreich ist nahe herangerückt. Es geht nicht an, sich in Urteilen und Mutmaßungen über die strategische und taktische Lage zu ergehen, wie sie sich dem Fachmann aufdrängen. Jede, auch die entfernteste Möglichkeit, daß aus solchen wenn auch noch so falsche Folgerungen gezogen und dem Feinde verraten werden, muß vermieden warden. Aber daß Anlage und bisherige Durchführung unserer Operationen die Vernichtung des französischen Heeres erwarten lassen, darf ausgesprochen werden, ohne befürchten zu müssen, daß man sich der Schwatzhaftigkeit schuldig mache.

So wollen wir denn zwar mit bitterem Ernst, aber auch mit unerschütterlicher Zuversicht dem weiteren Verlauf dieses Weltgerichtes folgen und an dem Vertrauen, daß alles zum herrlichen Ende kommen werde, auch nicht einen Augenblick irre werden.



Der Schauplatz der letzten großen Siege.

Schüsse auf das Fort abgegeben, da sie lediglich den Zweck des Einschießens hatten. In der Nacht von Freitag auf Samstag versuchte die Besatzung des Forts einen Ausbruch, der aber mißlang. Sie wurde von unseren Truppen zurückgeschlagen. Deutsche Patrouillen gingen den Truppen im Sturmangriff vor. Als die deutschen Truppen etwa 150 Meter vor dem Fort feste Stellung genommen hatten, wurde auf dem belgischen Fort die weiße Fahne gehißt. Ein Teil der Besatzung versuchte zu fliehen, wurde aber von den deutschen Truppen unter Feuer genommen, worauf sie sich ergab. Unsere Truppen hatten bei dem Angriff überhaupt keine Toten und nur sehr wenige Verletzte. Die Wirkung unserer Belagerungsgeschütze war furchtbar. Ein Pulver-Magazin wurde in Brand geschossen. Durch die folgende Explosion wurden die belgischen Soldaten schrecklich zugerichtet. Neue schwere Geschütze, einige leichtere Geschütze und die ganze Munition und sonstige Waffen fielen den Deutschen in die Hände. Die Haltung der Gefangenen war traurig. Dem Aeußeren nach glichen sie eher Zigeunern als Soldaten. Die Uniformen waren zerrissen. Einige trugen Zivilkleider. Viele hatten Sandalen und Schnürstiefel mit Lackspitzen an den Füßen. Unter den Gefangenen und Gefallenen befanden sich auch Franzosen. Wie auch schon bei Lüttich, so wurde auch hier vor Namur in einzelnen Dörfern auf unsere Truppen von der Zivilbevölkerung geschossen. Auch waren die Chausseen mit Hindernissen versehen, die den Vormarsch erschweren sollten.

Die Einnahme von Longwy

hat insofern eine besondere Bedeutung, als es die erste französische Festung ist, die in deutsche Hände fällt. Wir haben schon mitgeteilt, daß Longwy am 23. August 1792, am 18. September 1815 und am 25. Januar 1871 vor den Preußen kapitulierte. Nachdem es zum vierten Male am 26. August 1914 genommen ist, werden die Deutschen wohl dafür Sorge tragen, es so fest in ihre Hände zu nehmen, daß es nicht auch noch zum fünften Male von ihnen genommen werden muß.

Namur und Longwy in deutschen Händen.

Berlin, 26. August. (Wolff-Meldung.) Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen. Ebenso ist Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind. Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Colmar von den Franzosen geräumt.

Zur Einnahme von Namur

Augenzeugen berichten über die Einnahme der Forts von Namur wie folgt: Freitag Morgen begann unsere Artillerie ihren Angriff auf Fort . . . Aus dem Fort fielen nur wenige Schüsse. Die Einschießung unserer Artillerie war so vortrefflich, daß kein Schuß fehl ging. Sobald unser Feuer einsetzte, verstummten die feindlichen Geschütze und es fiel kein Schuß mehr. Am Freitag wurden nur wenige

Zum Siege des Kronprinzen und zur Einnahme von Longwy.

Berlin, 27. August. Zum neuesten Siege des Kronprinzen bemerkt der „Berl. Lok.-Anz.": Die Tatsache, daß die französischen Truppen aus Verdun einen Angriff auf den linken Flügel der kronprinzlichen Armee machten, beweist, daß sie die Lücke in der Frontstellung auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes als ganz gefährlich empfinden. Sie haben dieselbe wieder zu schließen versucht. Das ist ihnen nicht gelungen und wird auch fernerhin mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verhindert werden. Der Besitz von Longwy ist von größter Bedeutung bei der Abwehr derartiger Versuche, die von dieser Stellung, solange sie in Feindeshand war eine wirksame Unterstützung erfahren haben würde.

Kaiser Franz Josef beglückwünscht Kaiser Wilhelm.

Berlin, 27. August. Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef an Seine Majestät den Kaiser und König vom 24. d. M. eingetroffen: Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teuerer Freund, jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie Kronprinz Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlich drückt Deine starke Hand Franz Josef.

Wie sich die Franzosen die Schlacht am Semois gedacht haben.

Angesichts des Sieges unserer Truppen am Semois-Lusd ist es sicherlich von Interesse, wie sich einer der bekanntesten französischen Militärschriftsteller, der Oberst Boucker — Hauptmitarbeiter der „France militaire" — den Verlauf eines deutsch-französischen Krieges gedacht hat. In einer (nach Agadir) von ihm veröffentlichten Schrift nimmt er an, daß die deutsche Armee zu Beginn des Krieges in Belgien einmarschieren wird, oder durch einen Gewaltstoß der französischen Armee im Süden auf Saarburg — der ja tatsächlich ausgeführt worden ist, aber am 20./21. August durch die Armee unter dem Kronprinzen von Bayern abgewiesen worden ist — total geschlagen werden würde. Auch er nimmt eine Schlacht am Semois an, deren Verlauf er sich folgendermaßen denkt:

Wir wollen annehmen, daß die zweite deutsche Armee am 16. Tage an den Ufern des Semois hat anlangen können. Dieser Fluß bespült den Ardenenwald, der außerhalb der gebahnten Wege fast ungangbar ist. Sein Lauf ist sehr gekrümmt und sein Tal außerhalb der wenig zahlreichen Brücken fast unüberschreitbar. Auf ihrem rechten Flügel schließt sich die von ihm gebildete Stellung durch den Wald von Orval und die Höhen von Avioth an den Platz Montmeda an. Sie kann infolgedessen mit wenig Truppen sehr stark verteidigt werden.

Was wird nun geschehen, wenn die fünf Korps der zweiten deutschen Armee dort auf überlegene (französische) Kräfte stoßen? In diesem Augenblick werden wir schon eine Unterredung mit den Belgiern gehabt und ihnen gesagt haben:

„Die Deutschen haben in Mißachtung der Verträge Euer Gebiet überfallen. Ihr könnt versichert sein, daß sie, einmal bei euch, nicht wieder hinausgehen und euch einfach annektieren werden. Was uns betrifft, so seid ihr ganz sicher, daß wir die beste Absicht haben, die absolute Unverletzlichkeit eures Gebietes zu achten, ebenso wie die Neutralität, die wir euch garantiert haben. Mit einem Wort, ihr habt nichts zu fürchten, wenn ihr euch uns anschließt, sondern im Gegenteil alles zu gewinnen. Wir verlangen von euch nur eins: daß ihr euch nämlich einige Tage in euren beiden Plätzen Lüttich und Namur haltet, daß ihr eure vierte Division in der Hand behaltet, und daß ihr euch, nachdem ihr die Reserve der 1. (deutschen) Armee so viel wie möglich nach Norden abgezogen habt, am 15. Tage bei Dimant befindet. An diesem Tage werden wir acht Reserve-Divisionen zusammen haben, d. h. überlegene Kräfte, um die Semois-Stellung zu verteidigen. Während wir die Front festhalten und uns von Montmedy auf unserem rechten Flügel vorbewegen, fallt ihr über die rückwärtigen Verbindungen der 2. deutschen Armee mit drei Divisionen her, während die vierte die 1. (deutsche) Armee beobachtet. (!!) Wir sind sicher, daß wir unter diesen Bedingungen unserem gemeinsamen Gegner ein deutsches Sedan bereiten, ganz nahe dem französischen Sedan. Die Unabhängigkeit eures Landes wird für immer gewährleistet sein."

Kann man unter diesen Bedingungen zweifeln, daß die Belgier auch nur einen Augenblick zögern werden, sich mit uns zu verbinden, indem sie aktiv in diesen Zusammenstoß eingreifen?

So fragt Oberst Boucker. Die Ereignisse haben ihm inzwischen schon Anwort gegeben. Und nicht wir, sondern die geschlagene französische Armee befindet sich auf dem Wege nach — Sedan.

Die Lage in Antwerpen.

Aus dem Haag wird der „Vossischen Zeitung" geschrieben: In Antwerpen macht sich bereits heftige Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Regierung bemerkbar, die durch ihre doppelsinnigen Bekanntmachungen das Publikum so lange in völliger Ungewißheit gelassen hat. Am Mittwoch mittag trafen in jämmerlichem Zustande die ersten flüchtigen Truppen vom Schlachtfelde ein. Die Schlacht bei Hannut und Löwen hatte drei Tage gedauert. Die Soldaten berichteten uns auf unsere Frage: Unser Vormarsch ist dreimal abgeschlagen worden. Wir haben gekämpft wie die Löwen, aber wir konnten gegen die Uebermacht nicht an. Für jeden gefallenen Feind standen zehn neue auf, doch hätten wir ausgehalten, wenn unsere Leute nicht von dem grauenhaften Feuer der deut-

schen Maschinengewehre buchstäblich niedergemäht worden wären. Diese entsetzlichen Mordwerkzeuge speien den Tod aus und mähen mit rasender Geschwindigkeit im Umkreise alles nieder. Da gibt es keinen Widerstand. Ferner beklagten sich die Leute über den Mangel an Offizieren. Die Verzweiflung ist umso größer, als die Truppen sich von den Engländern und Franzosen betrogen glauben. Seit vierzehn Tagen, sagten sie, wurde beständig Hilfe versprochen und, wenn es darauf ankam, standen wir allein und mußten uns totschießen lassen. Mit allem Eifer werden die Befestigungen von Antwerpen verstärkt, inzwischen rücken die deutschen Truppen vor. Sie haben alle Verbindungen mit Antwerpen durchschnitten. Man glaubt, daß die ersten Vorpostengefechte unmittelbar bevorstehen. Deutsche Aeroplane überfliegen die Forts; sie wurden beschossen, doch ohne Erfolg. Bei der Schlacht von Löwen sind, wie es scheint, die Franzosen und Engländer zu spät gekommen; doch müssen sie am Kampfe teilgenommen haben, denn unter den tausenden von Verwundeten, die nach Antwerpen gebracht wurden, befanden sich viele Engländer und Franzosen.

Sieg der Oesterreicher über die Russen!

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Mit dem Siege bei Krasnik ist die erste große Schlacht gegen die Russen geschlagen. Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg. Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin zurückweichen. Mit dem Gefühl hochgespannten Stolzes vernehmen wir Reichsdeutsche die Kunde von dem siegreichen Vordringen unseres Bundesgenossen. Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, besteht jetzt glänzend die erste Prüfung und bekräftigt die im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn Schulter an Schulter kämpfend jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnte.

3000 Russen gefangen!

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Nach den letzten Nachrichten haben unsere Truppen in den Kämpfen um Krasnik über 3000 Gefangene gemacht und 3 Fahnen, 20 Geschütze und 7 bespannte Maschinengewehre erbeutet. Gefangen genommene russ. Offiziere, die den Feldzug gegen Japan mitgemacht haben, sagten übereinstimmend aus, daß die Angriffe unserer Streitkräfte viel stürmischer seien als diejenigen der Japaner.

Die Bedeutung des Sieges.

Ueber den Sieg der Oesterreicher von Krasnik meldet der Kriegsberichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers" aus dem österreichischen Kriegspreßquartier: Die am 23. d. M. begonnene Schlacht um Krasnik tobte bis zum Abend des 25. August. Auf russischer Seite kämpften schätzungsweise 200 000 Mann, jedenfalls mehr als vier Armeekorps. Die Schlachtlinie war 70 Kilometer lang. Die Oesterreicher leisteten Wunder von Tapferkeit. Die Zahl der genommenen Geschütze, der Fahnen und Trophäen ist weit größer, als zuerst gemeldet wurde. Der Feind ist in heller Flucht auf Lublin und wird von der österreichischen Kavallerie verfolgt. Der Berichterstatter des „Berliner Tageblattes" meldet noch: Ein Vorstoß am Sonntag hatte die beiden Korps der Vorhut, die den russischen Aufmarsch deckten, von dem Höhenzug Krasnik-Frampol zurückgeworfen. Am Montag beendeten die Russen ihre Aufstellung in einer Front von 70 Kilometern. An der Landstraße von Lublin und um die Waldhöhen längs des Chodolbaches wurde hart gekämpft, und die Entscheidung fiel erst am Dienstag. Die Russen verloren viele tausende Tote und Gefangene. Ihr Rückzug auf Lublin artete in ungeordnete Flucht aus. Der österreich-ungarische Sieg bei Krasnik wird von der gesamten Presse freudig begrüßt als ein Erfolg, der sich unseren eigenen großen Siegen in Lothringen würdig anreiht und der geeignet ist, unsere Truppen in Ostpreußen zu entlasten. Für die Russen wird der Scheinerfolg, den sie in Ostpreußen haben, nur ein geringer Trost sein für die schwere Niederlage auf dem südlichen Kriegsschauplatz.

Die Lage für Frankreich ernst.

Wien, 26. August. Der hiesige spanische Botschafter erklärte in einem Gespräch mit einem Vertreter des „Neuen Wiener Abendblattes", vom Ausbruch eines Aufstandes in Paris sei ihm nichts bekannt, doch sei die Lage für Frankreich sehr ernst. Nach den über jeden Zweifel erhabenen Angaben des deutschen Generalstabes sei die französische Armee im Zentrum durchbrochen und schon in der nächsten Zeit dürfte die deutsche Armee direkt auf **Paris losmarschieren.** Der Botschafter führte u. a. aus: Das große, siegreiche deutsche Volk war aber stets von innigem Friedensbedürfnis beseelt. Wie groß und vornehm Deutschland die auswärtige Politik führt, dafür will ich Ihnen einen Beleg führen. Ich erinnere an die Karolinenfrage. Deutschland hatte die Inseln als res nullius besetzt und Spanien opponierte dagegen. Während sonst ein siegreiches Volk in einem solchen Falle ans Schwert klopft, hat Deutschland die Angelegenheit dem Schiedsrichteramt des Papstes unterbreitet, wohl wissend, wie das Urteil gefällt werden würde. Deutschland hat mit edler Geste vor Spanien den Hut gezogen. Der Geist, der damals diese Haltung Deutschland diktierte, ist bis zum heutigen Tage der traditionelle Geist der deutschen Politik gewesen. Es ist der Geist vornehmster, großzügiger und vor allem ehrlicher Friedensliebe. Wenn nun Deutschland jetzt mit Frankreich endgültige Abrechnung hält, wird es sich nicht einen Frieden, sondern **den** Frieden sichern. Zum Schluß betonte der Botschafter, daß die Meldung einer auswärtigen Zeitung, in Spanien seien 5000 gefangene Deutsche interniert worden, eine Unmöglichkeit darstelle. Es sei möglich, ja wahrscheinlich, daß 5000 Deutsche und Oesterreicher aus Südfrankreich nach Spanien geflüchtet seien, aber von Gefangenen sei keine Rede. Er bitte dies zu veröffentlichen.

Wechsel in der französischen Oberleitung?

Berlin, 27. August. Von der Möglichkeit eines Wechsels im französischen Oberkommando will der „Lokal-Anzeiger" aus Kopenhagen erfahren haben. Die Meldung lautet: Ueber Stockholm wird aus Paris gemeldet, daß zwischen dem Kriegsminister und dem Generalissimus Joffree tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen seien. Der Kriegsminister hat in heftiger Sprache den Oberbefehlshaber für den unnützen Einmarsch in Belgien verantwortlich gemacht. Man glaubt, daß Joffree in den nächsten Tagen zurückgerufen und durch Amade oder Valabregue ersetzt werden wird. Die Stimmung war gestern sehr gedrückt, veranlaßt durch das gänzliche Fehlen von Kriegsnachrichten vom Montag und die gestern eingetroffenen ungünstigen Nachrichten. Einen besonders tiefen Eindruck machte die Einnahme von Namur durch die Deutschen, der Einmarsch der Deutschen in Nordfrankreich und die Niederlage der englischen Kavalleriebrigade von Maubeuge. Ein von der Regierung veröffentlichtes beruhigendes Kommuniquee, wonach trotz des gestrigen Mißerfolges der französischen Waffen der Ausgang des Krieges für Frankreich befriedigend ausfallen werde, blieb ohne Wirkung. Ein großer Teil der Einwohner von Paris zweifelt bereits an der Glaubwürdigkeit der französischen und englischen Siegesmeldungen. Viele rechnen mit dem baldigen Einzug der Deutschen in Paris und bereiten ihre Flucht vor.

Militärische Maßnahmen der Türkei.

Wie der Politischen Korrespondenz aus Konstantinopel gemeldet wird, ist die Nachricht, daß die türkische Armee Operationen gegen das neue griechische Gebiet begonnen habe, und daß türkische Heeresabteilungen sich bereits durch Neubulgarien gegen Kavalla bewegten, erfunden. Die Truppensammlungen in Wilajet Adrianopel sind bloße Vorsichtsmaßregeln. Die türkische Regierung hat für den Fall der eintretenden Notwendigkeit die Oberkommandanten dreier Armeebezirke ernannt, und zwar den Leiter der deutschen Militärmission, General Liman Pascha, für den Armeebezirk Konstantinopel und die europäische Türkei, Marineminister Dschemal Pascha für den Armeebezirk Smyrna und die benachbarten Wilajete, und Issed Hassan Pascha für den Armeebezirk, der die in der Nähe der russischen Grenze liegenden Provinzen umfaßt. Gegen die Ernennung Liman Paschas haben die Botschafter Rußlands und Frankreichs sofort ernste Vorstellungen erhoben. Die türkische Regierung erwiderte, sie sei nicht in der Lage, diese Maßregel rückgängig zu machen.

Serbische Grausamkeiten.

Die serbische Regierung hat gegenüber dem spanischen Gesandten in Bukarest in einem von dem Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern Paschitsch gezeichneten Telegramm behauptet, das österreichisch-ungarische Hauptquartier hätte dem Kommandanten der in Serbien vorgedrungenen Truppen Auftrag gegeben, die auf den Feldern stehende Ernte zu vernichten, die Dörfer anzuzünden und die Einwohner zu töten oder gefangen zu nehmen. Ueberhaupt hätten die österreichisch-ungarischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen und selbst Kinder und alte Frauen nicht verschont. Dadurch seien die serbischen Soldaten so aufgebracht, daß es schwer falle, sie von Vergeltungstaten zurückzuhalten. Die serbische Regierung ersuchte schließlich den spanischen Gesandten, der österreichisch-ungarischen Regierung diese Tatsache mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sein würde, zu Repressalien strengster Natur zu greifen, zu denen das internationale Recht es berechtige. Es ist ganz klar, was mit dieser bewußten lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt wird. Es will einfach dem Vorwurf zuvorkommen, den zu ergreifen das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Kriege die österreichisch-ungarische Regierung ohnehin früher oder später gezwungen hätte. Schon die bisherigen Berichte vom serbischen Kriegsschauplatze haben verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegsführung und ein völkerrechtwidriges Vorgehen von Behörden festgestellt. Das Oberkommando hat Erhebungen in dieser Hinsicht angeordnet, die bisher für den Raum von Schabatz abgeschlossen sind und folgendes Ergebnis geliefert haben: Bei Serbisch-Schabatz sind wiederholt Leichen verstümmelter Soldaten unserer Armee gefunden worden, so ein Leutnant mit aufgeschlitztem Bauch, ein Soldat mit ausgestochenen Augen, in deren Höhlen Uniformknöpfe eingepreßt waren und ein Soldat an einem Baum hängend, dem Kopf und Arme fehlten. Die Einwohner von Serbisch-Schabatz und den umliegenden Ortschaften haben unsere Truppen meistens von hinten beschossen, besonders auf die Offiziere und kleinere Abteilungen. Selbst als Schabatz schon 24 Stunden in unserem Besitze war, wurde noch auf vorübergehende Soldaten geschossen. Die Schuldigen sind standrechtlich erschossen worden. Aus einer Fabrik in Schabatz wurde wiederholt auf unsere Leute gefeuert, einmal sogar von dem Fabrikschlote aus in die Offiziersmenage auf die dort versammelten Offiziere. Die Fabrik ist von uns niedergebrannt worden. Bei Nischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen. Ein Leutnant, dem die Gefangenen zugeführt wurden, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoß den Leutnant von hinten. Während des Kampfes um Tekerisch wurde von serbischen Truppen die Parlamentärflagge gehißt. Der österreichisch-ungarische Kommandeur befahl darauf die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die dann, auf 300 Schritte entfernt, gegen ihn und seine Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Vorliebe beschießen die serbischen regulären Truppen unsere Verbandsplätze und Verwundetenträger. Eine Patrouille, die einen verwundeten Oberst transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligten sich an dieser Unmenschlichkeit.

Der „Zeppelin" über Lüttich.

Die Tätigkeit des Luftschiffs Zeppelin über Lüttich wird von einem Oesterreicher, der in Lüttich war, der Grazer Tagpost (laut Berl. Lok.-Anz.) anschaulich geschildert: Es verging eine schreckliche Nacht, alle rechneten damit, daß ihnen die nächsten Tage den Tod bringen würden. Da, als die Sonne aufging, sah man im Osten ein Luftschiff auftauchen, das die Deutschen in seinen Umrissen als einen Zeppelin erkannten. Es erschien den Bedauernswerten wie ein Retter vom Himmel. Alles schrie und weinte. Die Männer und Frauen fielen in die Knie, weinend und betend rief alles: Zeppelin, Zeppelin, Hilf. Während alles die Bewegungen des Ballons mit fieberhafter Aufregung verfolgte, sah man von der hinteren Gondel einen leichten Rauch aufsteigen. Es war eine Bombe, die aber versagt hat. Der Zeppelin war in einer Höhe von etwa 600 Metern. Plötzlich senkte sich die Spitze und er kam auf etwa 300 Meter herab. Sogleich warf er von hinten zwei Bomben aus, die unter donnerähnlichem Tönen in der Stadt explodierten. Nun begann von der Stadt aus eine wütende Beschießung des Ballons. In den Donner der Kanonen mengte sich das Geknatter unzähliger Gewehrschüsse. Wer nur eine Flinte besaß, schoß auf den gefährlichen Feind in den Lüften. Auf den Straßen, auf den Dächern standen die Schützen, die in ohnmächtiger Wut auf das Luftschiff losfeuerten. Auch die Soldaten, die zur Bewachung der Flüchtlinge aufgestellt waren, hatten ihren Posten verlassen, um auf den Bahnhofsvorplatz zu eilen und mit zu schießen. Vorher hatten sie den Gefangenen unter den furchtbarsten Drohungen eingeschärft, keine Fluchtversuche zu unternehmen. Der Zeppelin beschrieb noch mehrere Schleifen um die Stadt und warf noch weitere zehn Bomben, die alle furchtbare Wirkung hatten. Um den Flug des Ballons weiter verfolgen zu können, eilten die deutschen Gefangenen auf den Bahnhofsvorplatz. Der aber war leer. Aus den Seitengassen und aus den Häusern schoß man noch wie verrückt nach dem Schiff. Plötzlich

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 20

„Wohin ist er gegangen?" fragte der Alte unwirsch.

„Ich glaube, er wollte eine Tour auf den Karlhochstein machen, da morgen ja doch Sonntag ist."

„Es ist gut — geh nur nach Haus, ich brauche Dich nicht mehr!" sagte Jakob Paur grob und wandte ihr den Rücken. Ihr Anblick ärgerte ihn. Sie war immer auf des Jungen Seite im Stillen, das wußte er nur zu gut. Sie waren alle gegen ihn, alle, aber er würde es ihnen auch keinen Moment vergessen. Und wenn er Hans jetzt da hätte — er preßte die Lippen zusammen und war bleich vor Zorn.

So betrat er den Friedhof.

Einsam und still lag er da im Schein der Abendsonne, die ihre schrägen Strahlen über Kreuze und Denkmäler warf, daß langgestreckte Schatten sich über die Gräber breiteten. Der Gottesacker lag auf einer Anhöhe, von der aus man fast ganz Winkel überblicken konnte. Hier und da stand eine niedere Cypresse, von deren dunklem Grün der schon herbstlich gelbe Rasen seltsam tot abstach. Die Astern begannen zu blühen.

Jakob Paur trat an das Grab seiner Frau. Ein hohes, prunkvolles Marmordenkmal — viel zu pompös für die unbedeutende Tote darunter — erhob sich zu Häupten desselben. „Therese Paur — geb. Pott" stand in goldenen Lettern eingegraben darauf, nichts weiter. Ob sie heute auch gegen mich wäre, wenn sie noch lebte? dachte der Alte und blickte gleichgültig auf den Hügel nieder. Dann wandte er sich ab und schritt gegen die efeuumsponnene Mauer zu, wo die Grüfte des Herzogs lagen. Vor einer derselben blieb er stehen.

„Hier ruht in Gott meine unvergeßliche Gattin
Margarete Herzog, geb. Maikranz"

las er still und ein weicher Schimmer überflog sein hartes Gesicht.

Er sah vor sich hin: Die braune, schlichte Flechtenkrone am Kopf und den warmen, sonnigen Blick darunter aus den tiefblauen Augen. Um den Mund ein stilles, gütiges Lächeln.

Als sie noch jung gewesen war und Maikranz hieß, war sie ein Wunder von Schönheit gewesen und mehr als einer war toll verschossen in sie. Sie aber liebte nur Peter Herzog.

Paur ballte plötzlich die Finger zur Faust.

Warum hatte ihn nie jemand geliebt. Warum war seine Jugend an ihm vorübergegangen, leer und kalt?

Aber nein. Kalt war seine Jugend nicht gewesen oder doch nur äußerlich. Tief innen in seiner Brust hatte ein wildes, starkes Feuer gebrannt, so lange er zurückdenken konnte, von der Knabenzeit her bis tief in die Mannesjahre hinein für die Tote da unten, Peter Herzogs Frau.

Für die hätte er sich in Stücke hauen lassen. Für die wäre er gut und weich geblieben wenn —

Aber sie hatte keinen Blick, kein Lächeln für ihn übrig gehabt. Jakob Paur lehnte sich breitspurig an das Gitter der Gruft und blickte auf den weißen, flimmernden Kies, der den Stein umgab. Ein höhnisches Lächeln überflog sein Gesicht.

„Und doch habe ich Dich einmal im Arm gehalten, schöne Margarete Maikranz und habe Dich geküßt —" sagte er halblaut und triumphierend.

Aber im nächsten Augenblick taumelte er zurück und wäre fast gefallen. Eine Hand hatte ihn mit eisernem Griff erfaßt und brutal von der Gruft hinweggerissen.

„Willst Du sie noch im Grabe schänden?" keuchte Peter Herzog, während seine mächtige Gestalt zitterte wie vom Sturm erfaßt.

Jakob Paur duckt sich unwillkürlich unter dem funkelnden Blick seines Feindes. Einen Augenblick starrten sie einander wortlos an, beide totenblaß mit wutverzerrten Blicken, just, wie zwei wilde Tiere, die sich aufeinander stürzen wollen.

Dann wandte sich Herzog, wie von Ekel erfaßt, ab.

„Geh," sagte er heiser, „und wage es nie mehr, ihren Frieden zu stören, oder — so wahr ich lebe, Du sollst meine Fäuste spüren wie damals. Und diesmal kämest Du vielleicht nicht lebend von der Stelle!"

„Oho!" lachte Paur höhnisch. „Es könnte auch sein, daß diesmal ich der Stärkere wäre. Uebrigens, was willst Du denn? Habe ich sie Dir nicht damals aus dem Wasser gerettet? Hättest Du sie besitzen können, wenn ich nicht gewesen wäre? Ihr Lebensretter hat wohl ein Recht, an ihrem Grabe zu stehen!"

„Nein!" sagte Herzog dumpf, „das hast Du nicht. Denn nachdem Du sie gerettet hattest, hast Du wie ein Schurke gehandelt."

„Bah — sie war so schön in ihrer Ohnmacht, — ich durfte mir wohl ein paar Küsse nehmen von ihren blassen Lippen — als Lohn. Das war nichts Schlechtes."

„Es war eine Schurkerei, denn Du wußtest wohl, daß sie Dir freiwillig nie einen einzigen gegeben hätte! Du wußtest, daß sie mich liebte, Du wußtest, daß sie mir wie ein Heiligtum war, Du wußtest, daß Du mich beraubtest, als Du die Ohnmächtige in Deine Arme nahmst und mit Deinen Küssen beflecktest. Danke Deinem Gott, daß Du damals lebend von der Stelle kamst!"

Ein tückischer Ausdruck glomm in Paurs Augen auf.

„Nun — Dein Wille war es ja nicht! Wäre sie nicht zu sich gekommen, hätte sie sich nicht dazwischen geworfen, Peter Herzog, so wärest Du wohl als Mörder vom Wehre weggegangen. Aber Du weißt wohl, daß die Stunde eingeschrieben steht in meinem Innern für ewig, und daß ich angefangen habe — zu zahlen. Wenn ich als Arbeiter bei Dir eintrat, so war es, um Dich später zu verderben. Denn je näher ich Dir stand, desto sicherer hätte ich mein Ziel erreicht. Du hast mir das Weib geraubt, das ich geliebt habe, unter Deinen Fäusten habe ich gelegen, halb tot und blutend, aber die Stunde wird kommen, wo Du und all die Deinen halbtot und winselnd unter meinen Fäusten liegen werden. Dann werde ich kein Erbarmen haben. Dann werde ich denken an jene Stunde am Wasserwehr und an die Tote da unten, die Dein Weib geworden ist und Dich glücklich gemacht hat und die ich darum — hasse!"

Er spie gegen das Grab hin und wandte sich zum Gehen.

Peter Herzog fuhr zusammen bei dieser letzten gemeinen Tat seines Feindes und wollte sich auf ihn stürzen, besann sich aber im letzten Augenblick und preßte die Fäuste gewaltsam an sich.

„Nein, nein, — ich beschmutze meine Hände nicht an Dir," sagte er ruhig, „geh nur hin mit all Deinem Haß, wenn ein Gott im Himmel lebt, dann wird er richten zwischen uns und Du wirst Dein Ziel nicht erreichen!"

Ein lautes höhnisches Gelächter, das schauerlich hingellte über den stillen Gottesacker, war des alten Paur Antwort. Dann verschwand seine breite, plumpe Gestalt hinter dem Eingangstor.

Peter Herzog aber lehnte sich an das Marmordenkmal und legte die Hand über sein bleiches Gesicht. Es war ihm plötzlich schwarz vor den Augen geworden und seine Beine wurden merkwürdig schwach. Soviel war da aus dem Grabe aufgestanden und lebendig geworden von alter Liebe und altem Haß. Und er war nicht mehr der Starke, Junge von ehedem. 216,16

Als er die Hand endlich wieder sinken ließ und die Augen öffnete, war die Sonne verschwunden und blaue Dämmerschatten schlichen über das Tal. Nur hoch oben die zackigen Felsgipfel des Karlhochstein schimmerten noch in leuchtendem Gold und über dem Gewände lag es wie Rosenglut.

sprengt aus einer Gasse ein Soldat in vollem Galopp auf den Platz. Kaum sehen ihn die Leute, als auch schon das Feuer auf ihn eröffnet wird. Er reißt sein Pferd herum und verschwindet wieder. Gleich darauf stürzt ein Offizier um die Ecke, in der rechten Hand den Säbel, in der linken die Pistole, hinter ihm im Sturmschritt eine Abteilung deutscher Soldaten. Jubelnd eilen die Deutschen auf ihre Brüder zu, in fliegender Hast schwindet ihr Elend. Ein Offizier gibt Befehl, die Deutschen und die übrigen Gefangenen einzuschließen und zu bewachen. Die Flüchtlinge erhalten von den deutschen Soldaten nach aller Zeit der Not die erste Labung. Gutmütig teilen die Soldaten mit ihnen ihr Brot und ihren Kaffee aus der Feldflasche.

Der Lütticher Kriegsschatz.

Aus zuverlässiger Quelle meldet ein Mitarbeiter des Berliner Lokal-Anzeigers, daß in Lüttich unter anderem zwei große Geldschränke erbeutet wurden, die den Lütticher Kriegsschatz von 5½ Millionen Franken enthielten. Weiter teilte er mit, daß in Dolhain in einem Kellergeschoß einer Gastwirtschaft ein großes Benzin- und Automobilutensilien-depot von unseren Truppen gefunden wurde. Niemand zweifelt hier daran, daß es für die Franzosen bestimmt war, die natürlich kurz vor der deutschen Grenze alle Veranlassung gehabt hätten, sich mit Benzin zu versehen. Uebrigens kann der Gastwirt keine Auskunft mehr geben, da er zu den von den deutschen Truppen erschossenen Zivilpersonen gehört.

An die Bevölkerung in Belgien.

Berlin, 27. August. Der folgende Anschlag ist, wie der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes" im Großen Hauptquartier meldet, in drei Sprachen, Deutsch, Vlämisch und Französisch, in ganz Belgien veröffentlicht worden: An die Bevölkerung in Belgien. Die Ereignisse der letzten Tage bewiesen, daß die Bewohner sich nicht über die Folgen klar sind, welche Verletzungen des Kriegsrechts nach sich ziehen. Ich empfehle daher die folgende Veröffentlichung mit größter Aufmerksamkeit zu lesen: Mit dem Tode werden bestraft alle Landeseinwohner, die auf unsere Soldaten schießen oder sich sonst am Kampfe beteiligen, die, ohne dem Heer anzugehören, versuchen, unseren Truppen zu schaden, den belgischen Truppen oder ihren Verbündeten Hilfe zu leisten, die sich einer Handlung schuldig machen, die Leben und Gesundheit unserer Soldaten gefährdet und die bei Spionage betroffen werden. In den Ortschaften werden Haussuchungen abgehalten. Wer mit Waffen betroffen wird, zieht sich schwere Strafe zu. In belastenden Fällen wird die Todesstrafe verhängt. Ortschaften deren Bewohner feindselige Handlungen gegen unsere Truppen begehen, werden niedergebrannt. Für Zerstörungen an Straßen- u. Eisenbahnbrücken werden die den Zerstörungspunkten benachbarten Dörfer zur Verantwortung gezogen.

Unterschrift: Colewe.

König Ludwig begibt sich ins Hauptquartier.

München, 26. August. Laut einer Meldung der „B. Z." aus München hat sich König Ludwig gestern früh, begleitet vom Staatsminister des Aeußeren Dr. Grafen von Hertling, dem Kriegsminister von Kreß und den Herren seines Gefolges, mit Sonderzug in das Hauptquartier begeben. Bei der Abfahrt wurde der König von der zahlreich versammelten Menge jubelnd begrüßt.

Französische Ausschreitungen gegen Türken.

„Taswiri Efkiar", ein Konstantinopeler Blatt, berichtet folgendes: Die ottomanischen Untertanen in Frankreich werden wie Feinde behandelt. In Marseille wurden sogar Frauen tätlich beleidigt und nackt auf die Straße gejagt. Die türkische Botschaft in Paris hat Maßregeln getroffen, um die Heimfahrt der Ottomanen zu sichern. Fast alle ottomanischen Studenten haben Frankreich verlassen.

Narkotisierte Briefe.

Berlin, 27. August. Das Hauptquartier macht bekannt: Nach einer Mitteilung des Leiters der Feldpost lagern auf dem Hauptpostamt in Lüttich zahlreiche Briefe, die narkotische Pulver enthalten. Das Postamt ist daher geschlossen.

Der italienische Botschafter kehrt nach Berlin zurück.

Berlin, 27. August. Wie aus Rom gemeldet wird, ist der italienische Botschafter in Berlin Bollati wieder nach Berlin abgereist. Der sehr deutschfreundliche Botschafter hatte sich vor etwa einer Woche nach Rom begeben, um den maßgebenden Persönlichkeiten über seine Eindrücke zu berichten und mit ihnen über die Stellung Italiens gegenüber seinen Verbündeten zu beraten. Während seines römischen Aufenthalts sind die Erklärungen über die Bewahrung der strengsten Neutralität seitens der italienischen Regierung erlassen worden.

Die Kaiserin.

Homburg v. d. H., 27. Aug. Die Kaiserin ist gestern abend hier eingetroffen. Sie begab sich im offenen Wagen vom Bahnhof zum Schloß.

Graf Zeppelin reist ins Feld.

Ulm, 27. Aug. Graf Zeppelin erklärte hier auf seiner Durchreise, daß er sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet habe, man ihn aber nicht habe nehmen wollen, weil er ja schon ein alter Herr sei. Trotzdem aber wolle er ins Feld reisen. Bei seiner Abfahrt wurde er mit Hochrufen begleitet.

Zum Tode des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe.

Hannover, 26. August. Zum Tode des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe gibt das stellvertretende Generalkommando folgende Einzelheiten aus dem Bericht eines Augenzeugen: Nach erbitterlichem Nahkampfe gingen wir am Morgen des 6 August erfolgreich gegen Lüttich vor. Die Abteilung, zu der ich zählte, und bei der sich eine der Regimentsfahnen und der Regimentskommandeur Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe befand, gelangte gegen Morgen auf die nordöstlichen Wälle von Lüttich. Hier wurden wir von allen Seiten von belgischen Truppen umstellt, die uns immer enger einschlossen, mit einem Hagel von Geschossen überschütten und uns hart bedrängten. Auf Befehl des Prinzen bildete unsere Abteilung nunmehr einen Kreis, und wir verteidigten uns längere Zeit aufs hartnäckigste. Endlich erschien zu unserer Unterstützung von links eine starke Abteilung. Um das genauer festzustellen, erhob sich der Prinz in Kniestellung, musterte mit dem Feldstecher die herannahende Abteilung und gab mir, der ich auf handbreit Entfernung unmittelbar neben ihm auf der Fahne lag, den Befehl: „Erheben Sie die Fahne, damit wir rechtzeitig erkannt werden." Ich erhob die Fahne und schwenkte sie im Kreise, was sofort einen verstärkten feindlichen Kugelhagel bewirkte. Mir wurde die Fahne aus der Hand geschossen und der Prinz gleichzeitig in Brust und Hals tödlich getroffen. Umsinkend sprach er — es war gegen 11 Uhr vormittags — seine beiden letzten Worte: „Grüßen Sie . . ."

Von der Feldpost.

Eine soeben ergangene Bekanntmachung des Staatssekretärs des Reichspostamts über die Zuführung der Feldpostsendungen an die Truppen wird die Wirkung haben, daß viele, die wegen ihrer Angehörigen in Sorge waren, erleichtert aufatmen und neue Zuversicht fassen werden. Es konnte nämlich mit der Versendung der Feldpostsendungen von den Sammelstellen im allgemeinen nicht vor dem 14. August begonnen werden. Je nach der Entfernung der Sammelstellen vom Kriegsschauplatz erfordert allein die Beförderung bis zur Etappenstraße bei dem Fehlen schneller Zugverbindungen auf den mit Militärzügen überlasteten Bahnstrecken bis zu vier Tagen Zeit. Auch für die Zuführung bis zu der für den Truppenteil zuständigen Feldpostanstalt bestehen im gegenwärtigen Feldzug außerordentliche Schwierigkeiten, da einerseits die Heeresleitung die strengste Geheimhaltung der Marschquartiere fordern muß, andererseits die Truppen ihre Quartiere ständig wechseln und bei den angestrengten Märschen nicht immer Zeit finden, die Sendungen bei den Feldpostanstalten in Empfang zu nehmen.

Die Schwierigkeiten werden nunmehr hoffentlich zum größten Teil behoben sein, und es ist anzunehmen, daß die Truppen inzwischen einen großen Teil der an sie gerichteten Nachrichten erhalten haben. Störungen werden aber auch in Zukunft nicht ganz ausbleiben, da die Kriegslage häufig unvorhergesehene Aenderungen in der Zuteilung der Truppenteile erfordert. Die Postverwaltung ist sich der Wichtigkeit eines geregelten Nachrichtenverkehrs zwischen Heer und Heimat durchaus bewußt und bietet ihrerseits alles auf, dieses Ziel zu erreichen.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 27. August.

** **(Kriegsfreiwillige.)** Das Generalkommando gibt folgendes bekannt: Es haben sich in der letzten Zeit so viele Angehörige des Landsturmes zum Dienste mit der Waffe gemeldet, daß es möglich gemacht werden soll, eine beschränkte Zahl von Landsturm-Mannschaften, die gedient haben, bei einigen demnächst zu bildenden Formationen zuzulassen. Es können indessen nur Mannschaften der vier jüngsten Jahrgänge in Betracht kommen. Bevorzugt werden Brotlose und solche, die aus Feindesland haben flüchten müssen. Anmeldungen nehmen die zuständigen Bezirkskommandos entgegen.

** **(Der Verband der Hausbesitzervereine)** des rheinisch-westfälischen Kohlenreviers hat beschlossen, den im Felde stehenden Mietern einen angemessenen Betrag von der Miete nachzulassen, wenn die industriellen Werke 70 Prozent der Miete sicherstellen. Die Zeche „Dahlbusch" hat sich damit einverstanden erklärt; mehrere große Bergwerksgesellschaften und Großindustrielle haben wohlwollende Erwägung zugesagt. Die Sparkassen sollen gebeten werden, gegen notleidende Hausbesitzer mit der Einziehung von Zinsen und Abtragungen, besonders auch mit der Einziehung von Strafzinsen nachsichtig zu verfahren.

** **(Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes,)** die in den Tagen vom 25. bis 29. September in Nürnberg abgehalten werden sollte, ist abgesagt worden. Die Schwesternschaft des Bundes wird voraussichtlich in drei Gruppen in der Verwundetenpflege tätig sein.

** **(Einfuhrerleichterung für Fleisch.)** Der Bundesrat hat für die Dauer des Krieges Einfuhrerleichterungen von Büchsenfleisch und anderen Fleischarten zugelassen. Unter anderm ist nicht mehr die Einfuhr ganzer zerlegter Tierkörper vorgeschrieben, auch bedarf es nicht mehr der Miteinfuhr der Organe.

** **(Kriegsgefangene Belgier),** unter denen sich auch einige Rothosen befanden, passierten gestern nachmittag den hiesigen Bahnhof.

** **(Sparkassen.)** Im Handelskammerbezirk Dortmund waren 1912 bei 23 Sparkassen Gesamteinlagen inklusive Reservefonds von 370,0 Millionen Mark vorhanden. Davon entfallen auf den Kreis Hörde (Stadt und Land) 5 Kassen mit 81 783 087,56 Mark. Der Einlagenbestand betrug bei der Sparkasse der Stadt Hörde 20 328 895,89 Mark, Schwerte 15 942 123,76 Mark, Aplerbeck 15 820 081,38 Mark, Barop 11 044 429,26 Mark und Annen 18 547 557,27 Mark. Im Jahre 1868 bestanden 5 Kassen mit 12,2 Millionen Mark Einlagen, in den seither verflossenen 45 Jahren hat sich somit der Betrag der in den Sparkassen des Bezirks angelegten Spargelder um das 30fache vermehrt.

** **(Für Jäger)** ist zu beachten, daß in den Kriegszeiten jeder Jäger außer dem Jagdscheine noch eine ortspolizeiliche Bescheinigung zur Berechtigung des Tragens einer Jagdwaffe bei sich führen muß. Ein Jagdschein allein genügt nicht. Die Jagd darf nicht in der Nähe von Eisenbahnen, Brücken, Festungswerken, Schieß- und Uebungsplätzen ausgeübt werden. Jäger, die sich in der Nähe von Jagdposten befinden, müssen sich diesem gegenüber unaufgefordert vor Ausübung der Jagd ausweisen.

** **(Sängerbund.)** In der gestrigen General-Versammlung wurde beschlossen, die bedürftigen Familien der im Felde stehenden verheirateten Mitglieder zu unterstützen und den Reinertrag des schon früher für den zweiten Weihnachtstag festgelegten Konzerts dem Roten Kreuz oder der Stadtverwaltung für wohltätige Zwecke zu überweisen.

** **(Tabak und Zigarren)** sind unseren im Felde stehenden Truppen erfahrungsgemäß immer willkommen. Niemand weiß mehr den Wert des Tabaks, den Genuß der Zigarre zu schätzen als der Soldat im Felde. Bei Regenwetter, im schmutzigen Biwak gibt ihm die Pfeife Tabak die Gemütsruhe wieder, auch wenn er nichts zu beißen und zu brechen hat, sie hilft über Hunger und Durst hinweg, und am Lagerfeuer führt der Rauch der Pfeife seine Gedanken zu seinen Lieben daheim. Auch dem Verwundeten mildert der Tabak die Schmerzen und macht ihm die peinlichen Stunden erträglich. War doch die erste Aeußerung eines 57ers, der auf dem Friedhofe bei Beaume la Rolande einen Schuß durch den Oberschenkel erhalten hatte, als ihm das Bein abgenommen war, und er aus der Narkose erwachte: „Sind Sie fertig, Doktor?" „Ja, alles gut gegangen." „Ach, dann möchte ich wohl eine Zigarre rauchen".

Westfalen und Rheinland.

* **Hörde,** 26. August. (Beim Spielen mit Streichhölzern) fingen die Kleider eines sechsjährigen Kindes, Töchterchen des Fabrikarbeiters Schipplich, Feuer. Bald stand das Kind in hellen Flammen. Nachbarn kamen zwar hinzu und erstickten das Feuer. Das arme Wesen ist bald nachher im Krankenhause unter entsetzlichen Qualen gestorben.

* **Boele,** 26. August. (Kriegsspende.) Auf dem Tische der Sakristei lag ein Brief mit zwei Thalern und folgendem Begleitschreiben: „Da meine Frau und ich die am Traualtar geschworene Treue auch ohne Ring halten, bitten wir Sie, die beiliegenden Ringe für die durch den Kriegsfall in Not geratenen Gemeindeglieder zu verwenden."

* **Lünen,** 26. August. (Vom elektrischen Strom getötet.) Der Maurerpolier Franz Koch wurde auf seiner Arbeitsstelle vom elektrischen Strom getötet, als er damit beschäftigt war, die Umhüllung eines Elektromotors zu streichen.

* **Menden,** 26. August. (Deutsch gelehrt!) Saßen am Freitag abend in der Ratsschänke drei junge Herren, die sich ziemlich laut und auffallend in französischer Sprache unterhielten. Dem Wirt als echten Deutschen, der auch französisch versteht, riß schließlich die Geduld, er nahm ihnen das Bier weg und forderte sie auf, das Lokal zu verlassen. Als sie darob in deutscher Sprache widersprachen, wurden sie an die Luft befördert, wo ihnen in derber Weise wieder deutsch beigebracht wurde. Recht so!

* **Münster,** 26. August. (Folgendes heitere Vorkommnis) wird dem „Münst. Anz." mitgeteilt: Eine Frau begleitet ihren Mann, der einberufen ist, zum Bahnhof. In Gegenwart der andern weint der Mann beim Abschied. Da sagt die Frau: „Wat, du grinst? Mann, treck de Bux ut und let se mi getrecken!"

* **Bonn,** 26. August. (Ueberfahren und getötet.) Bei Kronenburg in der Eifel wurden in vergangener Nacht der Bergarbeiter Heinrich Brink und der Gärtner Albert Habich aus Mechernich, die das Bahngleise bewachten, von einer Lokomotive überfahren. Brick wurde sofort getötet. Habich starb nach seiner Einlieferung im Krankenhaus Mechernich.

Trauerfeier für den Papst.

Berlin, 26. August. Bei der heutigen Trauerfeier für den verstorbenen Papst in der St. Hedwigskirche war der Kaiser durch den Fürsten Hatzfeld-Trachenberg und die Kaiserin durch Kabinettsrat Freiherrn v. Spitzenberg vertreten. An der Feier nahmen u. a. teil: Staatssekretär Dr. Delbrück, zahlreiche Minister und Staatssekretäre, Unterstaatssekretär Zimmermann als Vertreter des Auswärtigen Amtes, viele Mitglieder der Hofgesellschaft und des diplomatischen Korps und Vertreter der Stadt Berlin.

Die Kennzeichen deutscher Luftfahrzeuge.

Um deutsche Luftfahrzeuge von feindlichen unterscheiden zu können, wird folgendes bekannt gemacht:

1. Zeppelinschiffe sind zu erkennen an ihrer langgestreckten, röhrenförmigen Gestalt und den beiden dicht unter dem Schiffsrumpf hängenden Gondeln. Die Schiffe sind mit grauem Stoff bekleidet und tragen hinten umfangreiche Steuerflächen.

2. Schütte-Lanz-Schiffe haben schlanke fischförmige Gestalt; sie tragen hinten eine wagerechte Steuerfläche. Von den fünf Gondeln hängen zwei oder drei in der Mittellinie unter dem Rumpf, je eine weitere rechts und links etwas höher.

3. Parsevalschiffe haben Zigarrenform und sind bedeutend kürzer und gedrungener als die zu 1 und 2 genannten Schiffe. Sie besitzen nur eine Gondel, zu der vom Schiffskörper aus ein dicker Schlauch herabführt. Die Steuerflächen sind quadratisch, die Farbe der Hülle ist gelb.

4. Militärluftschiffe sind daran erkennbar, daß sie unterhalb des torpedoförmigen, hinten spitz zulaufenden Körpers einen Kiel haben, in dem vorn der Führerstand, weiter hinten zwei Maschinenstände sichtbar sind. Der Kiel ist mit dem Gaskörper durch Stoffbahnen so verbunden, daß die beiden Teile völlig ineinander übergehen. Die Hülle ist gelb.

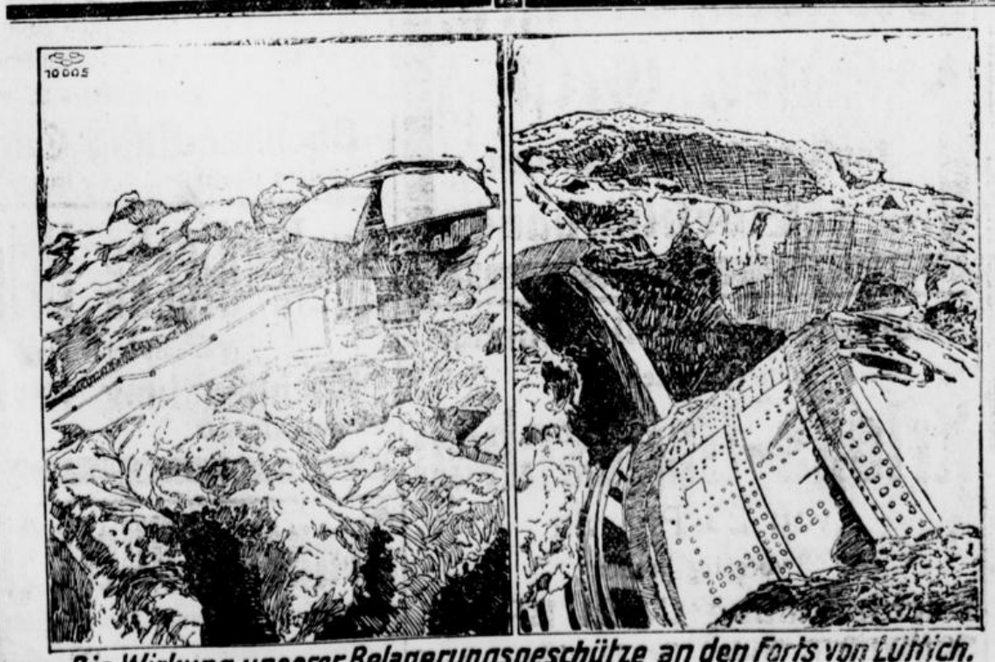
Die bisher in Frankreich und Rußland vorhandenen Luftschiffe sind zu weitausholenden Unternehmungen nicht befähigt; es ist daher kaum anzunehmen, daß sich feindliche Luftschiffe im Innern unseres Landes zeigen werden.

5. Flugzeuge. Deutsche Flugzeuge sind daran erkennbar, daß sie an der oberen und unteren Seite jeder Tragfläche sowie zu beiden Seiten des Seitensteuers mit einem über die ganze Breite der Fläche gehenden schwarzen Kreuz, in Form des „Eisernen Kreuzes", versehen sind. Bei Flügen werden sich die Fahrzeuge so niedrig halten, daß die vorstehend beschriebene Kennzeichnung von unten her erkannt werden kann.

Bei Dunkelheit werden keine Flüge ausgeführt.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in **Schwerte.**

Der Versand von coffeinfreiem Kaffee Hag ist in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Kaffee Hag ist daher in allen Verkaufsstellen in frischer Ware zu unveränderten Preisen zu haben. Jedes Paket trägt Preisaufdruck.



Die Wirkung unserer Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich.

Als Ersatz für Butter

empfehle: 5668

ff. Rübenkraut	Pfd. 17	Pfg.
ff. Kunsthonig	„ 29	„
ff. Frischobst-Marmelade	„ 29	„
ff. Apfelkraut gar. rein	„ 34	„
ff. Aprikosen-Marmelade	„ 50	„

L. Weinberg.

Aufruf.

Durch die deutsche Presse gehen zahlreiche Nachrichten über Gewalttätigkeiten, denen unsere Landsleute an Leben, Leib und Gut in den ersten Tagen des August dieses Jahres in Belgien ausgesetzt gewesen sind. Das öffentliche Interesse erfordert, daß amtlich festgestellt werde, inwieweit diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen.

Es ergeht daher hiermit an alle diejenigen, welche aus eigener Wahrnehmung Mißhandlungen oder Grausamkeiten der belgischen Bevölkerung und Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder Angriffe auf ihr Eigentum bezeugen können, die Aufforderung, ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben. Die Landesregierungen sind ersucht worden, die Ortsbehörden mit der Entgegennahme der Bekundungen zu beauftragen und die Protokolle an das Reichsamt des Innern gelangen zu lassen.

Von der patriotischen Gesinnung und der Wahrheitsliebe des deutschen Volkes wird erwartet, daß alle diejenigen, aber auch nur diejenigen, die wesentliche Mitteilungen aus eigener Wahrnehmung zu machen haben oder zuverlässige briefliche Nachrichten erhalten haben, dieser Aufforderung bereitwillige Folge leisten.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
5662 gez. Delbrück.

Bekanntmachung.

Im Stadtbezirk Schwerte werden für die hierunter angegebenen Lebensmittel folgende Höchstpreise festgesetzt:

Für ein Pfund:

1. Weizenmehl	25	Pfg.
2. Roggenmehl	22	„
3. Salz	10	„
4. Reis	25	„
5. Zucker	28	„
6. Fleisch		
a) Schweinefleisch (Nackenstück)	90	„
b) Speck	80	„
c) Schmalz	80	„
d) Frische Mettwurst	90	„
e) Rindfleisch (Suppenstück)	85	„
f) Gehacktes (Rind- und Schweinefleisch)	100	„
7. Kartoffeln	5	„

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß unter „Höchstpreis" der Preis für beste Qualität zu verstehen ist.

Die Käufer wollen im eigenen Interesse darauf achten, daß vorstehende Preise nicht überschritten werden und bei etwaigen Zuwiderhandlungen der unterzeichneten Behörde Anzeige erstatten.

Schwerte, den 22. August 1914.

5619 **Die Polizei-Verwaltung:** Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren werden hierdurch aufgefordert, die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaren (Weißbrot, Graubrot, Schwarzbrot, Brötchen usw.) sofort durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufslokale zur Kenntnis des Publikums zu bringen, nachdem vorher dieser Anschlag mit dem polizeilichen Stempel versehen ist.

Die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren werden gleichzeitig aufgefordert, im Verkaufslokal eine Wage mit den erforderlichen geeichten Gewichten zum Nachwiegen der verkauften Backwaren bereit zu stellen. 5670

Schwerte, den 27. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung: Rohrmann.

Der Kampf um Kiautschou.

Der Untergang S. M. Kanonenboot „Iltis"
am 23. Juli 1896.

Geschildert vom Deckoffizier **E. Langenberg,** einem der 11 Geretteten. — Preis 50 Pfg. —

vorrätig in der

Buchhandlung C. Braus, Schwerte (Ruhr)
Große Marktstraße 3—5.

Taschen-Uhren

in Silber und Gold

ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen
4907 verkauft.

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Bad Königsborn b. Unna.

Das Badehaus bleibt einstweilen noch Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags geöffnet. Vom 1. September an gelten folgende ermässigte Preise: 1 Thermalbad Mk. 1.35 statt Mk. 1.70, 1 Solbad Mk. 1.15 statt Mk. 1.45.

5665 **Die Badeverwaltung.**

Bekanntmachung.

Die Presse derjenigen Länder, mit denen wir uns in Kriegszustand befinden, bringt über die Verhältnisse auf den Kriegsschauplätzen fortgesetzt falsche Nachrichten und sucht die deutsche Kriegsführung vor dem Auslande in jeder Weise herabzusetzen. Von seiten der deutschen Behörden geschieht das Möglichste, um solchen irreführenden Nachrichten entgegenzutreten. Das Publikum wird ersucht, diese amtlichen Bemühungen nach Kräften zu unterstützen. Etwaige private Verbindungen nach dem neutralen Auslande, insbesondere dem benachbarten Holland, mögen dazu benutzt werden, um auch durch Hinaussendung deutscher Zeitungen, Pressearikel, Extrablätter und dergl. den irreführenden Angaben der feindlichen Blätter möglichst entgegenzuwirken. Es handelt sich um die Sache des Vaterlandes. 5662

Münster, 25. August 1914.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps.

Mäuse-Kartoffeln

10 Pfund **48** Pfg.

5667 **L. Weinberg.**

Gute Speisekartoffeln

10 Pfund 47 Pfg.
empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel
5666 Brückstraße 23.

Soeben erschienen:

Das erste Heft der Kriegsschrift

Der Völkerkrieg

Die einzelnen Hefte, die im Abstand von 8—14 Tagen aufeinander folgen, bilden eine sorgfältig gegliederte, lückenlose

Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

an den Wendepunkten durch Stimmungsbilder und packende Schilderungen von Augenzeugen lebendig veranschaulicht. Sie werden auch Briefe und Berichte aus der Feder bedeutender Persönlichkeiten bringen, die im Feld stehen oder die von der Heimat aus mit sorgendem, aber doch nicht zagem Herzen dem Gang der Dinge draußen folgen, die unser aller Schicksal in sich tragen. Das Werk als Ganzes wird so für jeden eine bleibende, sichtbare Erinnerung an diese fürchterliche und doch so große Zeit werden, zugleich, — da es unmittelbar aus ihr heraus geboren ist, — ihr Selbstzeugnis gegenüber dem kommenden Geschlecht, gewissermaßen ihr Tagebuch

Das erste Heft enthält die

Dokumente über die Vorgeschichte des Kriegs

Der Preis des Heftes beträgt **30 Pfennig.**

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr 3—5

Roggen, Weizen, Hafer, Gerste

kauft zu höchsten Preisen.

5663 **Börstinghaus.**

Zeitungsausschnitt-Bücher
zum Einheften von

Kriegs-Depeschen

von 25 Pfg. an
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Für die vielen Beweise wohltuender Teilnahme bei dem Heimgange meines lieben Mannes spreche ich allen, besonders Herrn Pastor Ohlig für die trostreichen Worte am Grabe, auch im Namen meiner Kinder, herzlichen Dank aus. 5664

Frau Ludwig Windweh.

Villigst, im August 1914.

Die Erfolge unserer Truppen

will jeder Deutsche verfolgen. Hierzu ist eine gute Karte der Kriegsschauplätze erforderlich, welche in verschiedenen Ausführungen bei mir zu haben sind.

Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]
Große Marktstraße 3—5.

Pökelkleinfleisch

5669 Pfund **25** Pfennig

L. Weinberg.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt
Drogerie **Carl Trog.**

Kriegs-Echo

Wochen-Chronik

Inhalt der ersten Nummer

Die erste Kriegswoche
Wie es anfing
Deutsche Friedensliebe und russisches Ränkespiel
Der Kaiser und die Berliner
Kriegssitzung des Reichstages
Englands Kriegserklärung
Die Slaven gegen Russland
Frankreich und England
Deutschlands Wirtschaft im Krieg
Fürstenwort und Fürstenlob
Das Eiserne Kreuz

Preis pro Nummer 10 Pfennig.

Das deutsche Gespenst in England

Ein politischer Roman
Uebersetzung aus dem Englischen
Preis Mk. 2.—

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3—5.

Ausländische Briefmarken

empfiehlt die
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Frauen u. ältere Mädchen

für leichte und dauernde Arbeit gesucht.

5649 **Nickelwerk.**

Original Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)
Bezug in **Original-Orhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Ein
zugkräftiges Mittel
bei
An- und Verkäufen
Vermietungen
Wohnungsgesuchen
Stellengesuchen
Stellenangeboten
ist die
kleine Anzeige
in der
„Schwerter Zeitung"
weil dieses Blatt in Stadt und Land fast in jedem Hause gelesen wird und Inserate in der „Schwerter Zeitung" stets von nachweislich bestem Erfolge begleitet sind.

Für Plätterinnen u. Hausfrauen
Holste's Bielefelder Glanz-Stärke
ist die beste
Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.
Ohne Zusatz
sofort fertig zum Gebrauch
ergibt bei leichter Handhabung,
die prachtvollste Plättwäsche.
Pakete: ¼ Kilo, ½ Kilo, 2½ Kilo
in den meisten Geschäften.

Luhns Wasch-Extract mit Rotband
Salm-Terp-Kern
Luhnit-Seife
Abrador-Bimsstein
Seife 10 Pfg
Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

Unreiner Teint,

Pickel, Mitesser, Blüten verschwinden sehr schnell, wenn man abends den Schaum v. **Zuckers Patent Medizinal-Seife,** à St. 50 Pf. (15%ig) und 1,50 M. (35%ig. stärkste Form) eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit **Zuckooh-Creme** (à 50 u. 75 Pf. 2c.) nachstreichen. Großartige Wirkung von Tausenden bestätigt. Bei **C. Trog** und **Max Mehlhose,** Drogerien.

Tapeten!

Naturell-Tapeten
von **10 Pf.** an
Gold-Tapeten
von **20 Pf.** an
in den **schönsten** u. **neuesten** Mustern.
Man verlange kostenfrei Musterbuch Nr. **276.**
Gebrüder Ziegler,
Lüneburg.

Suche zum 15. Sept. ein anständiges, junges

Mädchen. 5661

Frau Dölemeyer
Lichtendorf, Eichholzstr.

Junger Mann als
Hausbursche
gegen hohen Lohn sofort gesucht. Derselbe kann sich nebenbei als Metzger ausbilden

5638 **Aug. Stommel** Ergste.

...ginal-Dr... (Frankreich)
...Eigene Ab...
...her billigste ...ung, per Fla... 80, 1.50 und ...inkl. Flasche.

...Raffin,
...Zur Helle" ...on 251.

...es Mittel
...bei
...Verkäufen
...eitungen
...gesuchten
...gebeten
...die
...Anzeige
...der
...ter Zeitung"
...Blatt in Stadt
...fakt in jedem
...n wird und
...der „Schwerter
...reis von nach-
...m Erfolge be-
...t sind.

...en u. Hausfrauen
...ste's ...felder Stärke
...e beste
...t und Ergiebigkeit.
...Zusatz
zum Gebrauch
...unter Handhabung.
...ste Plättwäsche.
...o. ½ Kilo, 2½ Kilo
...en Geschäften.

...hns
...Kölner Dombau-Seife
...Kölner Dombau-Bonbons

...ochzeit,
...Bölemeyer
...Eichholzstr.
5661

...Sept.
...ges, junges
...ben als
...ben
...Stommel
Ergste.

...Tapeten!
...i-Tapeten
...0 Pf. an
...Tapeten
...00 Pf. an
...ten u. neuesten
...ge, kostenfrei
...Nr. 276.
...r Ziegler,
...eburg.

Ein vorbeirasendes Automobil hüllt sie in eine Staubwolke. Hinter ihr reden die Leute.

Sie geht tapfer vorwärts. Rudolf steigt niemals vor 4 Uhr auf — es fehlt noch eine Viertelstunde.

Da grüßt sie jemand.

Sie erschrickt, besinnt sich, eilt zu dem Herrn zurück und redet ihn an.

„Wenn Sie meinen Sohn sprechen sollten — bitte nicht sagen, daß ich hier bin. Ich soll nämlich — er will nicht — —“

„Selbstverständlich, gnädige Frau, gern! Ich verstehe, Sie wollen ihn überraschen. Habe die Ehre — Wiedersehen!“

Sie läßt den dichten Schleier herunter. Da sind so viele junge Leute, die sie vielleicht erkennen.

Nun muß sie ein Stück über die kaum noch grasbedeckte Wiese. Sie eilt zur Kasse, wird mitgeschoben durch die schmale Brettertür und ist angelangt.

Trüben, dem weißgestrichenen Schuppen, gilt ihr erster Blick. Vor der dunkel gähnenden Oeffnung schimmert etwas Helles. Der Eindecker steht schon im Freien.

Sie hat ein scharfes Glas — jetzt kann sie erkennen: Rudolf und Schillings, sein Mechaniker, hantieren bereits an der Maschine. Man hört den Propeller herumsurren.

Frau Adele sieht, wie die Mütze des Arbeiters davonfliegt. Rudolf hat den Helm schon auf, die Schutzbrille noch auf der Stirn.

Er trägt eine braune Hülle über dem Anzug.

Was die Mutter nicht sieht, ersetzt ihre Phantasie.

„Mein Junge, mein geliebtes Kind — mein Einziges, sei vorsichtig — — —“

Sie bewegt kaum die Lippen bei diesen Worten. Und während Tränen ihren Blick verdunkeln, denkt sie an den Abend, wo sie seine Hand halten, über sein hochstehendes lichtes Haar streichen und seine frische Stimme hören wird! W e n n alles gut gelingt — wenn, wenn! —

„Der drüben geht los!“ sagt jemand hinter ihr.

Ein starkes Sausen ist hörbar — jetzt gleitet der Apparat über den Boden, und nun erhebt er sich — ah — er schwebt.

Es ist ihr noch jedesmal ein Wunder — ein grausames, vor dem sie zittert.

Allmählich schwingt er sich immer höher — jetzt fliegt er in einem weiten Bogen über die Bahn hin.

Wie klein er schon ist, ihr Sohn — aber noch kann sie seinen Kopf erkennen. Das liebe Gesicht — es ist ein einziges Pünktchen auf diesem fernen kleinen Vogel.

Wie gebannt hängen ihre Blicke an diesem schwirrenden Ding, das dort oben herumflattert, sich neigt, sich wendet, wieder aufsteigt, bald hinabsinkt und wieder sich emporschraubt — ach, endlos lange dauern diese Flüge.

Und sie weiß, täglich sollen sie länger ausgedehnt werden. Aber sie steht unermüdlich und sieht hinauf zum Himmel — mit solcher Inbrunst, als könnten ihre Augen ihn dort halten und schützen vor dem Sturz, wie ihre Hände früher das Kind auf seinen schwachen Füßen stützten, als es die ersten Gehversuche machte.

Ein Seufzer hebt ihre Brust. Der Sohn ist ihr entrückt — sie kann nichts mehr für ihn tun. Und auch kein Hindernis darf sie sein für ihn, wenn seine Liebe ihr bleiben soll. Will sie ihm wohltun, so muß sie glauben, wie er glaubt, freudig, opferwillig — —

Was ist denn? Weshalb geht der Apparat so rasch zur Erde? Setzt der Motor aus? War das ein Windstoß? Rudolf — Rudolf!

Nein, er hebt sich wieder — ach, er will zeigen, was er kann. Er schwebt schon hoch oben, wie rasch und sicher er dahinfliegt!

Aber nun — er wird doch diesem Zweidecker ausweichen können? Es sieht aus, als müßten sie im nächsten Moment zusammenprallen —

Die arme Frau biegt sich instinktiv zur Seite, als könne sie dadurch seine Richtung verändern — haarscharf sausen die beiden Flieger aneinander vorbei. Ein trockenes Schluchzen sitzt in Frau Adeles Kehle. Ihr Herz klopft wie ein Hammer.

„Mein Junge, mein guter Kerl. — —“ Sie flüstert Schmeichelworte vor sich hin.

Sie sieht ihn plötzlich vor sich auf dem weißen Wickeltischchen. Sie und ihr Mann stehen bewundernd neben dem nackten, strampelnden Kind.

„Sieh nur, was er für einen prachtvollen Brustkasten hat!“ sagt der Vater und sein Lächeln wird sonnig.

Stolz erwidert sie: „Er ist dir ja so ähnlich!“ —

Und jetzt fliegt er dort oben den sonnvergoldeten Wolken zu — allein, den Kopf erfüllt mit tollkühnen Plänen, in einsamer, sinnverwirrender Höhe — — —

Es wird dunkler.

Sie kann den Hals kaum noch drehen.

Da beginnt der „Vogel“ sich zu senken.

Wie geschwind es heute geht — da — drüben scheint er ganz glatt gelandet zu sein.

Ihre Knie versagen plötzlich — die Spannung läßt nach. Sie muß sich niedersetzen.

Aber weshalb eilen die Leute hinüber? Was rufen sie? Man sieht ja gar nichts. Ist denn etwas passiert? Eine eisige Kälte durchströmt sie.

Mühsam bringt sie das Glas an die Augen: der Eindecker steht allein und leer. Alles strömt zu dem Zweidecker hin.

So, also der! Nun ja, aber Rudolf ist doch nicht verletzt — Rudolf ist doch wohl nichts geschehen?

Kann sie noch so rasch laufen? Darf sie sich denn zeigen? Alles ist einerlei. Sie muß ihn sehen!

Jemand, der neben ihr rennt, spricht von dem Leutnant Gärtner, der sich die Beine gebrochen haben soll bei der Landung.

Frau Adele lacht, ohne es zu wissen. Rudolfs Freund — so — — es ist möglich, daß Leutnant Gärtner auch eine Mutter hat, die um ihn zittert. Aber i h r Junge ist heil geblieben — heute wenigstens.

Sie hält inne. Schweratmend steht sie still. „Was ist denn gewonnen?“ muß sie denken.

Und es durchzuckt sie gleich einer Gewißheit: sie ist verurteilt, in ewiger Angst zu leben! Ihre Tage werden hingehen in steter Erwartung des Schrecklichen!

Wie ein Fluch liegt es auf ihr.

Ihr Gang wird schleppend, als trüge sie das gefährliche, blinkende Flugtier auf dem müden Rücken, als drückten seine stolzen Flügel sie zu Boden.

Es ist eine alte Frau, die jetzt die blasse Hand mit dem Fernglas emporhebt.

Sie sieht Rudolf neben dem verunglückten Kollegen.

Sein junges, gerötetes Gesicht mit den sieghaften Augen neigt sich tröstend zu dem Freund. Seine Arme helfen den armen Körper herausnehmen aus dem Gewirr der Drähte und Stangen. „Heute so —“ murmelte die Mutter.

Und die Ruhe der Verzweiflung überkommt sie.

Ihr Sohn sagt eben zu seinem Mechaniker, während er mitleidig zu dem beschädigten Apparat hinübersieht: „Das kann bei uns gar nicht vorkommen, was, Schillings?“

Humor.

S t i m m t! Bei der Versteigerung eines Gutes wandte sich der Auktionator mit folgenden Worten an die versammelten Interessenten: „Wo, meine Herren, wo auf der ganzen Erde finden Sie an einem Platz vereinigt Kupfer, Zinn, Eisen, Baumwolle, Hanf, Getreide, —“ Und eine Stimme aus der Menge rief: „In der Tasche meines jüngsten Sohnes.“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang ○ Ältestes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 200. **Donnerstag, 27. August 1914**

Gundula.

Roman von A. von Trystedt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Stefany dankte dem Himmel, der dem Treiben des Unseligen ein Ziel gesetzt hatte.

„Du hast früher doch aber Vera geliebt,“ meinte Gundula nach einer Weile schüchtern.

Stefany machte ein sehr erstauntes Gesicht und schüttelte den Kopf. „Nie, mein Liebling. Wie kommst du auf diese Vermutung?“

„Du hattest immer ein so besonderes Interesse an ihrer Person!“

„Ein warmes Interesse sogar, mein Lieb. Mein Herz war dabei ganz unbeteiligt, das gehörte dir von dem Augenblick an, wo ich dich zuerst sah. Und war ich damals noch schroff und unzugänglich, so hat deine süße Mädchenhaftigkeit Wandel in mir geschaffen. Du darfst dich mir unbesorgt anvertrauen, Gundula. Und sollte ich noch zuweilen heftig und aufbrausend sein, so weiß ich, daß du Nachsicht üben und mich darum nicht weniger lieben wirst.“

„Ich habe mich niemals vor dir gefürchtet, mein Schatz. Als ich vor deinem großen Bart erschrak, da liebte ich dich schon. Ich wußte es nur noch nicht. Aber nun sage: bist du allein gekommen, oder ist dein Freund auch hier?“

„Selbstverständlich, Gundelchen. Er durfte aber nicht so ohne weiteres vordringen wie ich, sondern mußte sich in aller Form dem gnädigen Fräulein Vera melden lassen.“

„Sie liebt Anatole so treu und innig, wie ich es ihr nie zugetraut hätte,“ bemerkte Gundula aufrichtig, „seinetwegen hat sie ihre unerträglichen Fehler abgelegt und ist immer noch bemüht, sich zu bessern, Trotz und Eigendünkel in sich zu bekämpfen.“

„Anatole verdient aber auch ein solches Streben nach Vervollkommnung, mein Herz, er liebt Vera mit all der Glut seines südlichen Naturells, würde aber tiefunglücklich werden, wenn er in ihr nicht das fände, was er sucht: ein Weib, welches den Reichtum seines Gemüts zu würdigen weiß und ihm Verständnis entgegenbringt.“

„Es wird zu einer eingehenden Aussprache zwischen den beiden gekommen sein,“ vermutete Gundula; „so wie ich Vera kenne, wird sie Anatole über die Grundzüge ihres Charakters nicht im Zweifel lassen.“

So war es auch.

Frau von Ransow hatte Vera bitten lassen, ins Haus zu kommen. Es sei Besuch da.

Keine Ahnung hatte dem jungen Mädchen gesagt, daß sie Anatole wiedersehen würde. Und so stand sie ihm ganz unerwartet, stumm vor Ueberraschung, gegenüber.

Auch er war so erregt, daß kein Wort über seine Lippen kam. Mit einer stürmischen Bewegung wollte er das schöne Mädchen an sich ziehen, dessen herrliche Märchenaugen seine Blicke suchten, doch mit einer entschiedenen Bewegung wich sie vor ihm zurück.

„Vera!“ sagte der Conte in bebendem Ton, „habe ich mich in einer so grenzenlosen Täuschung befunden? Liebst du mich nicht? Ich konnte diese Stunde, die mich an das heißersehnte Ziel bringen sollte, kaum erwarten. Ich träumte von einem stolzen, wundersamen Glück, und du weichst mir aus? Du weinst? Habe ich dich ohne mein Wissen verletzt, Teuerste?“

Ja, Vera rang mit brennenden Tränen. Aber gewaltsam unterdrückte sie dieselben. „Anatole,“ sagte sie leise, in schwankendem Ton, „Sie sind meine erste und einzige Liebe, das gebe ich mit freudigem Stolz zu. Ob ich Ihnen aber angehören darf, weiß ich nicht. Ich habe zwar aus Liebe zu Ihnen gegen meine Fehler angekämpft und manchen Sieg errungen. Aber ich war doch gar zu oberflächlich und dünkelhaft und weiß nicht, ob ich einem ernsten, tief veranlagten Manne genügen kann.“

„Aber liebste Vera,“ widersprach Anatole, ihr beide Hände entgegenstreckend, „ich habe doch auch Fehler, welche du mit in den Kauf nehmen mußt. Warum setzest du dich so vor mir herab? Ich liebe dich, wie du bist, und daß du an dir arbeitest, ist wohl der beste Beweis dafür, daß du den guten Willen hast, mich so glücklich zu machen, wie ich es kaum verdiene.“

Vera ergriff die Hände, welche sich ihr sehnsuchtsbebend entgegenstreckten, nicht. Brennende Röte überflutete ihr ganzes Gesicht. „Ich habe Sie damals belogen,“ gestand sie, mit den schmalen, feinen Händen ihr weißes Kleid zerknitternd.

Sie war bezaubernd in ihrer mädchenhaften Verlegenheit, und der Conte würde ihr sicher von Herzen gern ein ganzes Sündenregister vergeben haben. Aber so viel hatte sie ja wirklich nicht auf dem Gewissen.

„Das Buch, welches Sie im Wintergarten fanden, hatte nicht Gundula, sondern ich gelesen. Gundula liebt nur gute, einwandfreie Lektüre, und ist tausendmal besser als ich. Aber mir war es damals peinlich, mein Unrecht einzugestehen, und darum sagte ich die Unwahrheit.“

„Von der Geschichte mit dem ominösen Buch weiß ich kein Wort mehr,“ entgegnete der Franzose galant;

„und wenn du damals eine Ausrede gebrauchtest, mein süßes Mädchen, so war das dein gutes Recht. Aber daß du mir einer solchen Nichtigkeit wegen den Kuß vorenthältst, nach dem ich lechze, ist mir unverständlich."

Jetzt strahlten Veras große, herrliche Augen wie köstliche Edelsteine. „Trotz allem, und trotzdem ich Gundula —"

„Aber was geht mich Gundula an! Dich will ich, du stolze Schöne, du all mein Glück!"

„Dann — dann — und wirst du auch niemals bereuen?"

„O du törichtes, heißgeliebtes, unvergleichliches Mädchen, du —"

Doch kaum hatte Vera sich, leise schluchzend, von süßen Schauern durchrieselt, in Anatoles Arme geschmiegt, so wurde die Tür geöffnet, und Eicke trat über die Schwelle.

Frau von Ransow hatte es für ihre Pflicht gehalten, den Vater der beiden jungen Damen zu verständigen und telephonisch herbeizurufen.

Der Conte ging ihm mit edlem Anstand entgegen. „Ich habe die Ehre, Herr Bankier, Sie um die Hand Ihrer ältesten Fräulein Tochter zu bitten, und bin bereit, Ihnen meine Lebensverhältnisse klar darzulegen."

„Ich bin glücklich, meine Tochter in der Hut eines Edelmannes zu wissen," entgegnete Eicke schlicht, „der Himmel gebe seinen Segen zu diesem Bund."

Nun erst gab Chatelaine seiner schönen Braut den Verlobungskuß.

Jetzt kam auch das zweite Brautpaar dazu, und der Freude und des Jubels war kein Ende.

Den Höhepunkt aber erreichte Eickes strahlende Stimmung, als Gundula ihm später zuflüsterte:

„Du wirst nie wieder einsam sein, Papachen, wir bleiben immer beisammen und werden abwechselnd hier und draußen auf unserem Landsitz leben. Edgar wünscht es so und kommt damit nur unseren geheimsten und innigsten Wünschen entgegen, nicht wahr?"

So war nun wieder nach langen, schweren Prüfungsjahren das Glück eingezogen in die Villa Eicke.

Das Haus beherbergte zwei in Gesundheit und Jugendschöne strahlende Bräute, und eine glänzende Doppelhochzeit stand bevor.

Ende.

Der hessische Brautwagen.

Eine uralte deutsche Sitte wird noch heute in den hessischen Dörfern, die mit der originellen Nationaltracht ihrer Bewohner auch ein gutes Stück alten Volksbrauches sich bewahrt haben, mit großer Anhänglichkeit beobachtet. Die modernen Städter haben den Brautwagen längst in klingendes Geld verwandelt, und nur dann und wann, wenn eine hessische wohlhabende Bäuerin nach der Stadt heiratet, erscheint dort das wunderliche bunte Brautgepränge wie ein Genrebild aus der alten Zeit.

Der Brautwagen ist ein großer Leiterwagen, der rings herum mit grünen Girlanden und Tannenzweigen ausgeschmückt ist und von vier bis sechs Pferden gezogen wird, die über und über mit bunten Bändern und allerlei Zierat bedeckt sind. Auf diesem Wagen wird nun womöglich der gesamte Hausrat aufgeladen, in dessen Mitte der Brautrocken, der am Sonntage vor der Hochzeit gefertigt wird, aufgesteckt wird. Er ist ein Geschenk der Brautjungfern, ein langer Stab, um den in der Form eines großen Spinnrockens der Flachs gewunden ist, an dem ringsherum die Spindeln hängen. Der Stab selbst ist mit bunten Bändern reich geschmückt und seine Spitze krönt ein großer Blumenstrauß, dessen Hauptbestandteile Aehren sind. Neben diesem Rocken sitzt der Brautknecht, der früher die gefährliche Arbeit hatte, ihn hin und her zu schwenken, während andere Burschen danach schossen. Im achtzehnten Jahrhundert war dies noch so, doch ist es später der häufigen Unglücksfälle wegen polizeilich untersagt worden.

Unter dem Rocken auf einem hochbeinigen Stuhle, der die übrigen Geräte überragt, sitzt die Braut in ihrer höchst originellen Brauttracht, deren Hauptfarbe grün ist, die eigenartig geformte hessische Brautmütze auf dem Kopfe, über die früher noch ein weißes Tuch gehängt wurde. Am hinteren Ende des Wagens steht die Wiege, die bei keinem Brautwagen fehlen darf. Auf der vorderen Querbank sitzen die Musikanten, hinter ihnen die Brautmägde. Ein Brautknecht reitet das vordere Handpferd und knallt dazu mit einer neuen, buntbebänderten Peitsche. Die Brautjungfern tragen nicht ihr buntes Mützchen, sondern haben die Flechten, von bunten Bändern umwunden, lang herabhängen.

Sobald alles aufgestiegen ist, zieht der Wagen zweimal an und fährt beim dritten Male fort. Die Musik spielt, die Mädchen singen und die Burschen schreien Hurra! Hinter dem Wagen reitet ein Verwandter der Braut, der sie an der Grenze lösen muß. An der Grenze des Dorfes lauerten nämlich früher die Burschen, die die Braut samt ihrem Wagen raubten und nur gegen ein tüchtiges Lösegeld wieder freigaben. Der Bräutigam erwartet den Brautwagen an der Tür seines Hauses, hilft allen vom Wagen und trakiert sie in der Stube, während die jungen Burschen draußen nach dem Besten rennen; es sind dies Kleinigkeiten, wie ein Band, ein Tuch, eine Pfeife, die als Preise für den besten Käufer dienen. Dann begibt man sich in die Kirche.

Heutzutage geht es beim Essen und beim Tanz nach der Trauung ziemlich ruhig her, ehedem aber war es anders. Wenigstens entwirft uns ein mittelhochdeutsches Gedicht davon eine liebliche Schilderung. Beim Essen gab's Erbsen und Kraut, Linsen und Würste, und die Bauern schlugen bei dem lederen Mahl eine Klinge, daß den Unvorsichtigeren der Gürtel platzte, die Vorsichtigeren hatten ihn schon beizeiten abgeschnallt.

Dann wird aufgespielt, aber der Spielmann will für seine Mühe auch etwas haben, und da gibt der eine Bauer denn einen alten Rock, den er sich vor zehn Jahren gekauft hat, der andere einen alten Filzmantel, der dritte einen alten Hut, der vierte eine Schüssel Bohnen, ein fünfter endlich ein paar Münzen, die längst außer Kurs gesetzt sind. Und dann werfen sie die Beine, daß ihnen das Stroh aus den Holzschuhen fällt. Das Ende des Festes aber war stets eine grandiose Prügelei, die die eigentliche Würze eines solchen Tages gewesen zu sein scheint.

N. P.

Vor Gericht.

Ein kleiner Junge von acht Jahren sollte in einer Klagesache als Zeuge vernommen werden. Zum größten Erstaunen des Gerichtshofes erschien der Junge in einem Hut, der ihm bis auf die Nase fiel, in Hosen, so lang, daß die Knie sich an den Knöcheln befanden, und in einem Rock, der auf dem Boden nachschleifte. Der Anblick war so komisch, daß niemand sich des Lachens enthalten konnte. Als der Richter einigermaßen wieder zu sich gekommen war, fragte er den Jungen, warum er in diesem merkwürdigen Aufzug vor Gericht erscheine.

Der Kleine suchte mit ernster Miene in seiner Tasche, zog die Vorladung heraus, hielt sie dem Vorsitzenden hin und deutete mit vorwurfsvollem Blick auf die Worte: „In Sachen seines Vaters."

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Stehenbleiben: es wäre der Tod; nachahmen: es ist schon Art von Knechtschaft; eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit.

Leopold von Ranke.

Die Mutter.

Skizze von Alice Stein-Landesmann.

(Nachdruck verboten.)

Sie kannte die Strecke ganz genau. Oft genug war sie diesen Weg gefahren. All die wechselnden Bilder rechts und links von der Bahn hatten sich ihr eingeprägt — sie wollte nichts anderes denken während der langen Fahrt. Und sie klammerte sich an diese bunten Eindrücke, als könnte sie auf diese Weise das Ziel verdecken, hinauszögern — dieses weite Feld, vor dem ihr graute, und zu dem sie doch hineilte, Tag für Tag, um die gleiche Stunde.

Jetzt mußte gleich der düstere Fabrikhof zum Vorschein kommen, jetzt der große Kohlenplatz mit seinem seltsam rührenden Flederbusch inmitten all der trübselig schmutzigen schwarzen Hügel — jetzt die grüne Wiese mit den Fußballspielern und nun die vielen kleinen Lauben mit ihren bunten Fähnchen, den dürftigen, liebevoll gepflegten Beeten — aber dahinter gab es eine Art Jahrmarkt . . .

Sie wandte sich ab und schritt das leere Abteil zum anderen Fenster hin. Hier konnte sie auf den Fluß hinunterblicken, der träge dahinfloß, Lastkähne und Schleppdampfer trug und bald die Lichter der großen Stadt spiegeln würde. Bald — am Abend — in kurzer Zeit — was konnte bis dahin geschehen sein.

Frau Adele preßte die Hände zusammen. Von der anderen Seite kamen schwach die Töne der Leierkastenmusik herauf — dort unten drehte sich ein Karussell, kreischte die Luftschaukel — das wollte sie nicht sehen. Als ob ich zum Kirchhof fahre — mußte sie denken. Und sie schalt sich selber, ohne doch Herr über ihre qualvoll gereizte Phantasie werden zu können.

„Mein Junge —" murmelte sie mechanisch.

„Wenn nur heute nichts passiert!"

Angstvoll flatterten ihre Gedanken. Ja, es würde sein wie immer — sie würde die staubige Straße hinuntergehen und dann unter hundert anderen Menschen dastehen und warten, bis der glänzende Vogel sich in die Luft erhob und ihren Sohn hinaufführte in das Blaue — fort zu den Wolken — — Rudolf, Rudolf!

Kein Schrei kann ihn zurückhalten, keine noch so zärtliche Hand ihn hindern.

Er ist Flieger.

Ist das noch Mut zu nennen, was ihn beseelt? Es ist ein Rausch, ein Fieber, ein Wahnsinn, der ihn nicht losläßt. Aber was braucht sie nach Gründen zu suchen? Diese Sehnsucht nach der Höhe — sie ist sein Erbteil.

Vor sieben Jahren begann ihr Kampf um diesen einzigen Sohn — damals, als ein sinnloses Schicksal ihren Gatten zerschmetterte. Als ein Sturmwind diesen baumstarken Menschen mit seiner geliebten Maschine zu Boden fegte, ihn zermalmte — —

Die Frau starrte mit großen, entsetzten Augen vor sich hin. Nie vergißt sie — niemals! Sie ist nur aufs neue verwundert, daß sie weiterlebt — aber dann schießt ihr das Blut in das bleiche Gesicht. Sie begreift wieder — sie wollte ja leben bleiben: Rudolf war da! Sein Ebenbild, in jeder Faser, jeder Bewegung ihm ähnlich! Ihm gleichend in allem — zu ihrem Trost! Ihm gleichend auch in seiner Sucht — zu ihrem Elend!

Er war ein Kind damals — eben zwölf Jahre geworden. Sie zieht mit ihm fort in ihre Heimat — eine kleine, verschlafene Stadt. Es ist eine Flucht. Sie weiß genau, er muß gerettet werden — und deshalb darf er nicht dort bleiben, wo tausend Möglichkeiten — wo die Luft mit Ehrgeiz, mit Plänen, mit Berichten erfüllt ist. Wo er täglich hört und liest von — — Fliegern.

Rudolf wird Musik studieren. Er ist musikalisch. Eine Mutter kennt ihr Kind. „Nicht wahr — du hast dir ein Cello gewünscht?"

Alle Kraft, alle Angst, alle Liebe, die sie empfindet, müssen helfen, dem Knaben diesen Beruf zu suggerieren. „Es war Vaters Wunsch, daß du Musiker wirst!"

Rudolf spielt.

Er übt fleißig. Der Lehrer ist zufrieden: normale Begabung.

Aber in seiner freien Zeit — was tut er da?

Weshalb hockte er so oft allein an seinem Pult?

Und sein Taschengeld geht hin für Papier und Bleistifte.

Es sind nicht Noten, die er schreibt.

Eines Tages findet die Mutter seine Zeichnungen: Schrauben, Radteile, Hebel, Motordurchschnitt und Kolben, Zylinder und Höhensteuer.

Frau Adele beginnt zu zittern.

Rudolf liebt seine Mutter. Ja, er liebt auch seine Musik.

„Gewiß, ich spiele gern — aber nachher läßt du mich auch zeichnen dafür, nicht wahr?"

Und allmählich wird das Cello doch beiseite geschoben.

„Ich glaube, ich komme nicht recht weiter damit!"

Wieviel Nächte ohne Schlaf, wieviel heimliche Tränen für die einsame Frau, die sich unterliegen sieht, die ihrer Niederlage beinahe gewiß ist!

Und dann der kleine Satz, hastig hervorgestammelt in einer Dämmerstunde am Ofen: „Laß mich Flieger werden wie Vater!"

Seine Stimme ist leise, als er dies spricht.

Und doch hört sie ein Dröhnen in der Luft.

Dies ist der Moment, vor dem ihr graute seit langem — den unerbittlich deutliche Träume sie schon so oft zu durchleben zwangen.

Rudolfs Arm schlingt sich zärtlich um ihren Hals, und doch sieht sie ihr Kind mit zerbrochenen Gliedern am Boden!

Und jetzt sitzt sie hier und fährt zum Flugplatz hinaus, wo er heute, wie jeden Nachmittag, aufsteigen wird auf seinem Flugzeug . . .

Sie hat ihm versprochen, nicht mehr hinauszukommen.

„Es macht mich unruhig — willst du, daß ich unruhig bin?"

„Nein, nein, mein lieber Junge — ich weiß, deine Hand darf nicht zittern!"

Und sie lügt jeden Abend, wird erfinderisch, erzählt von Besuchen, die sie empfangen, von Bildern, die sie angesehen, von Einkäufen, die sie gemacht hat. Und steht jeden Tag inmitten der schaulustigen Menge und verfolgt ihn aus der Ferne mit hungrigen, angstvollen, beschwörenden Blicken.

Könnte es nicht ein Jahr hindurch schneien, regnen, stürmen — könnten nicht Aufstiege verboten werden? Gibt es kein Wunder, das ihr den Sohn erhält?

Der Zug steht. Es ist „die" Station.

Sie steigt aus, geht die Treppen hinunter, bis zu dem Schild, das sie haßt, das eine große, schwarze Riesenhand trägt und die Aufschrift: „Zum Flugplatz"!

Wenn sie diese Stelle beim Rückgang passieren wird — — — jedesmal der entsetzliche Gedanke!

Nein, nein, sie sündigt. Sie kann ihm schaden. Es gibt Gedankensünden, sie muß sich hüten!